

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 42=62 (1896)

Heft: 18

Artikel: Das abessynische Heer

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97091>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1896. anno 1896

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XLII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXII. Jahrgang.

Nr. 18.

Basel, 2. Mai.

1896.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortlicher Redaktor: Oberst von Elgger.

Inhalt: Das abessynische Heer. (Fortsetzung.) — Seconda Edizione della nuova carta dei domini italiani nell' Eritrea e regione limitrofe (Sudan-Abessina-Harrar). — R. Knötel: Uniformenkunde. — Eidgenossenschaft: Wahl. Bundesrat vom 21. April 1896. Soldatenmesser. Freiburg: † General Ludwig von Castella. Genfer Offiziersgesellschaft. — Ausland: Deutschland: Mobil gemacht. Frankreich: Der modifizierte Gesetzentwurf über die Kolonialarmee Frankreichs. Italien: Die russische Gesellschaft vom Roten Kreuz. England: Regenschirme beim Militär. — Verschiedenes: Patentliste.

Das abessynische Heer.

(Fortsetzung.)

Gehen wir nun zu den Waffen über und betrachten zunächst die Lanze, Toor oder Uaruna genannt; sie ist je nach den Landesteilen verschieden in ihrer Form, sie hat durchschnittlich eine Länge von 2,25 Meter, ist entweder aus leichtem biegsamem Eschenholz oder Bambusrohr gefertigt; der obere Teil derselben bis zu 80 Centimeter besteht aus der Lanzenspitze, eigentlich mehr Klinge, die äusserst scharf und oft zweischneidig zugespitzt von Stahl oder Eisen, sehr gut an der Lanze selbst, d. h. an dem Lanzenstiel (scimmel) befestigt ist. Der Lanzenfuss ist behufs Herstellung des nötigen Gleichgewichts ausgehöhlt und mit Blei oder Eisen gefüllt. Die besten Kenner der Lanze, d. h. diejenigen, in deren Hand sie zu einer furchtbaren Waffe wird, sind die Gallareiter, sie handhaben dieselben mit ausserordentlicher Geschicklichkeit; auf 20—30 Meter wird ein solcher sich nie oder äusserst selten in seinem Wurfe irren, oft sind die Spitzen vergiftet, und immer verursachen die Lanzenstiche schreckliche Wunden. In Friedenszeiten haben Lanze und Schild nebst Büffelhorn, erstere gut eingefettet, in rotem Lederfutteral verwahrt, ihren Ehrenplatz in der Hütte (Tucul) des Kriegers. In das Feld werden meistens zwei Lanzen mitgenommen, eine leichtere, um auf weitere Distanzen geworfen zu werden, und eine schwerere für den Nahkampf. Die Galla-Reiter heben dieselbe zum Wurfe bis in die Schulterhöhe, andere Völker bis zum Ellenbogengelenk. Der Säbel (guardie) ist meist von gutem Stahl, sehr selten von Eisen, immer ge-

krümmt, für gewöhnlich 90 cm lang und 5—8 cm breit, der Griff ist von Büffel- oder Rhinoceroshorn, in welchem die Klinge entweder von vernickeltem Eisen oder von Silber festgegossen ist. Je nach der Wohlhabenheit des Trägers ist die ganze Waffe reicher und kostbarer oder einfacher hergestellt. Die Scheide der Vornehmeren ist von rotem Saffianleder, sie geht am unteren Ende in einen silbernen oder goldenen Apfel aus (luminat), der oft ausserordentlich feine Ciselierarbeiten trägt; die der gewöhnlichen Krieger ist von Büffelleder. Der grösste Teil dieser Waffen wird in Abessynien selbst angefertigt, namentlich in Gondar, feinere Klingen kommen auch aus Solingen. Der Säbel wird in den Leibriemen gesteckt getragen, aber stets auf der rechten Seite, um links nicht den Gebrauch des Schildes zu hindern, darum sitzt der Reiter auch von rechts auf. Ausser dem Säbel trägt jeder noch ein sehr breites, ausserordentlich scharfes, 20 cm langes Messer (carra) im Leibriemen und den schweren kreisrunden convexen, 70—80 cm breiten Büffelleder-Schild (gascia); oft ist er aus Rhinoceros- oder Elephantenhaut gefertigt. Die Schilde der Führer und Reichereren sind oft herrliche Kunstwerke an Ciselierarbeit, reich ausgelegt mit Filigran, Gold, Silber und Edelsteinen und gefüttert mit Sammt, ringsum eingefasst mit Löwenfell oder herunterhängenden Stücken aus den Fellen des colubus guereza, einer sehr schönen, in Central-Afrika vorkommenden Affenart. Weitere Filigranverzierungen, Löwenklauen und -Schwänze werden ebenfalls für tapfere Thaten im Felde verliehen. Im Innern des Schildes befindet sich ein lederner Handgriff.

Je mehr der Gebrauch der modernen Handfeuerwaffen im abessynischen Heere zunimmt, desto eher werden die Schilde nach und nach verschwinden, zumal der richtige Gebrauch derselben viel Geschicklichkeit erfordert und dieselben nicht widerstandsfähig gegen die Kugeln und geschickt geworfenen Lanzen sind.

Wie schon erwähnt, ist der allergrösste Teil des abessynischen Heeres mit Gewehren (tabengia) modernen Modells bewaffnet; früher waren die Gewehre fast gänzlich unbekannt, die damit bewaffneten Leute wurden Feuerträger genannt. Meist gaben sie im Gefechte nur ein paar Schüsse aufs geratewohl ab, warfen das Gewehr dann über die Schulter und griffen zu Lanze und Säbel. Heute ist dies anders, auf nahe Entfernungen sind die Abessynier gute, sichere Schützen, auf weite nicht, weil sie sich an den Gebrauch des Visiers, das sie meist abzubrechen pflegen, bis jetzt noch nicht gewöhnen wollen, — nun, es wird auch kommen, wie manches andere schon gekommen ist. Seine Patronen (teiet), die bisher noch alle vom Auslande in reichlicher Menge bezogen werden mussten, trägt jeder am Gürtel befestigt in der ledernen, mit Verzierungen versehenen Patronentasche (zemar). In Sivia ist eine Pulverfabrik schon seit längerer Zeit angelegt, und denkt Menelik daran, um nicht mehr vom Auslande die Munition beziehen zu müssen, selbst Gewehr- und Munitionsfabriken, sowie eine Geschützgiesserei mit Hilfe ausländischer Arbeiter, Ingenieure etc. anzulegen; es ist nicht daran zu zweifeln, dass er diesen Gedanken bald in die That umzusetzen suchen wird. Bei Beginn des Feldzuges erhält jeder Soldat von seinem Ras zwischen 80—100 Patronen, mit denen er auskommen muss. Wer im Frieden sein Gewehr zur Jagd oder zu Schiessübungen gebrauchen will, hat für Munition selbst zu sorgen.

Die Artillerie der Abessynier ist ein bisher noch vernachlässigter Punkt ihres Heerwesens; sie stand bis jetzt in Bezug auf Ausbildung und Material auf schwachen Füßen. Durch französische Instruktoren ist erstere wesentlich gebessert worden, und letzteres kann man dann ebenso wie die nötige Munition für Geld und gute Worte schnell und in gutem Zustande haben. Jetzt hat der Negus ja ungefähr 60 Geschütze — meist Gebirgsgeschütze — den Italienern abgenommen, die aber zum Teil seitens derselben, ehe sie in die Hände der Feinde fielen, wenigstens provisorisch unbrauchbar gemacht worden sind, sie herzurichten würde manche Mühe erfordern.

Das abessynische Pferd (farras) ist ein vorzüglich brauchbares Tier, namentlich für militärische Zwecke. Es ist kurz gebaut, kurze sehnige Beine, stählerne Hufe, geht immer un-

beschlagen, hat eine breite Brust, edeln Hals mit viel Aufsatz und besonders feurige Augen. Auf jedem Wege, in jedem Gelände, seien es steile unwegsame Bergpfade, sei es in der Ebene, ist es gleich brauchbar, ausserordentlich ausdauernd im Ertragen von Strapazen jeder Art, ist es doch ohne eigentliche Untugenden. Es gehorcht viel mehr dem Worte und dem Zurufe seines Herrn als den Hüften durch Zügel und Schenkel und ist in der That eigentlich das Ideal eines Gebrauchspferdes. Wenn der Abessynier es ruft, läuft es ihm wie ein Hund hinterher; er behandelt aber sein Pferd auch sehr gut, er nimmt es immer mit in seine Hütte, hegt und pflegt es und füttert es so gut als ihm nur irgend möglich ist, mit einem Worte, Pferd und Reiter hängen sehr an einander. Die gesuchtesten Pferde in Abessynien sind die aus den Gallaländern, weil sie alle oben genannten Eigenschaften in noch höherem Masse, als die Pferde der übrigen Länder, besitzen. Infolge ihres vorzüglichen Pferdmaterials ist die Galla-Kavallerie auch die weitaus beste des abessynischen Heeres. Der abessynische Sattel (gnoreccia) gleicht ausserordentlich dem der Araber und auch dem im Mittelalter von den Rittern gebrauchten, den sogen. Turniersätteln; Vorder- und Hinterteil (Zwiesel) desselben sind sehr hoch, weshalb ein Herausgleiten oder Herabfallen aus demselben wirklich schwierig ist. Über denselben wird eine mehr oder minder reich gestickte rotlederne Überlegedecke gebreitet, anstatt des Woylacks (der Wolldecke) das ungegerbte Fell der sehr wolligen abessynischen Bergschafe, die einen Satteldruck so gut wie unmöglich machen. Die ledernen Steigbügel (ercab) sind sehr kurz, in ihnen ruht nur die grosse Zehe jedes Fusses, ein Kopfgestell, wie wir es haben, kennt der Reiter nicht; nur ein eingeschnalltes ringförmiges Trensengebiss (lugnam) liegt im Maul des Tieres, durch dessen beide Ösen die ledernen Zügel gezogen werden. Der Abessynier reitet mit sehr leichter Hand und regiert, wie schon erwähnt, sein Pferd meistens durch Zurufen und Ansprechen, worauf die Tiere ganz merkwürdig reagieren. Die Mähnen der Pferde sind alle geflochten, in einer ähnlichen Weise, wie man die Pferde auf alten assyrischen und ägyptischen Reliefs abgebildet sieht. Um den Hals der Reit- und Tragtiere, speziell der Maultiere, die in sehr starken und ausdauernden Exemplaren in Abessynien zu finden sind, liegt eine Art Kummt aus geflochtenen Zebrahaaren, an dem zahlreiche Verzierungen von Kupfer, Filigran etc., sowie Ringe mit kleinen Glocken behangen, angebracht sind. Wenn die Tiere in schärfere Gangarten übergehen, so bringt dies ein Geklingel hervor, ähnlich wie bei unsern

Schlittengeläuten. Wie der Abessynier sein Pferd sehr lieb hat, so liebt er auch die mit diesem im Zusammenhang stehenden kavalieristischen Übungen, deren beliebtesten eine in Friedenszeiten die sogenannte Labe el barode ist, ein Mittel-ding etwa zwischen den mittelalterlichen Turnieren und den römischen Gladiatorenkämpfen, denn es ist keine Seltenheit, dass bei den abessynischen Spielen Tote und Verwundete auf dem Platze bleiben. Wer in diesen kriegerischen Friedensübungen keinen Mut zeigt, ist ein verlorener Mann, die Frauen verachten ihn, und würden nie einem solchen ihre Gunst schenken, die Männer spucken ihm ins Angesicht. Derartige Labe el barode werden auf einem weiten Plane in dazu geeigneter Ebene abgehalten, rings umher lagert das festlich gekleidete Volk, welches von weither herbeieilt, um sich an kriegerischem Glanz zu erfreuen, den das abessynische Volk über alles liebt. Auf erhöhtem Platze, mit Teppichen etc. geschmückt, schauen der König und sein Hof in grosser Gala den Waffenspielen zu; diese werden zu Fuss und zu Pferd ausgeführt. Die Kämpfer jagen in geschlossenem Ritt oder Lauf, alles in vollstem kriegerischem Schmuck in die Arena und so bei dem Könige vorbei, dann schiessen sie ihre Gewehre ab, werfen sie über die Schulter, teilen sich in Gruppen, um dann zuerst mit langen Stöcken, dann mit ihren Kriegslanzen gegen einander zu fechten. Man kann sich keinen Begriff machen von der Schnelligkeit, Gewandtheit, der Aufregung und Wut, in welche die Kämpfer schliesslich geraten. Oft setzt sich der König zu Pferde, um an der Spitze der einen Abteilung gegen die andere zu kämpfen. Ungeheurer Jubel des Volkes bricht dann los. Wie der König das Zeichen zum Anfang giebt, so auch zum Abbruch der Spiele; bleibt es am ersten Tage unentschieden, welche Partei gesiegt hat, so geht der Kampf am nächsten Tage unfehlbar weiter, so lange bis der König bestimmt hat, welche die Sieger sind. Dagegen giebt es dann keinen Rekurs.

Ehe die Abessynier sich in Marsch setzen, schauen sie, wie die alten Römer es thaten, nach dem Fluge der Vögel und hören auf ihre Rufe, als besonders sicherer Prophet gilt bei ihnen in dieser Hinsicht der Gheda Ghidi oder Bergfalke, hört man seinen Ruf zur Rechten vor sich, so wird alles gut und glücklich ablaufen, hingegen zur Linken wird manches Unglück die Unternehmungen stören. Man kann sich wohl kaum etwas Merkwürdigeres denken, als ein grosses abessynisches Heer auf dem Marsche und auf dem Kriegszuge, denn anders marschirt es ja nicht. Der Negus a Negest giebt jeweilen den Befehl zum Abmarsche des Ganzen, dann eröffnen die respektiven Titaurari mit der betreffenden

Avantgarde — alles besonders brauchbare Krieger — den Zug. Mit einem dem zu passierenden Gelände angepassten Abstände, aber niemals mit irgendwelcher festen Norm folgt das Gros des Heeres. An seiner Spitze marschieren zahlreiche Sänger beider Geschlechter, die in Versen den Ruhm und die Stärke des ausziehenden Negus und seines Heeres verkündigen, untermischt mit den ganz in rot gekleideten Schlägern der Negarit, diese selbst werden von Maultieren getragen, sowie auch mit Pfeifern und Trompetenbläsern. Alle Instrumente haben die altegyptische Form. Die Trompeten (embilta) sind aus mit Leder bekleideten Bambusröhren hergestellt. Was für einen betäubenden Lärm diese Leute vollführen, kann man sich denken! Unter die Musikanten und Sänger sind die öffentlichen Spassmacher gemischt, eine Art Hanswurste. Der Musik folgt die erste Truppen-Abteilung zu Fuss und zu Pferde, befehligt von einem Ras, hinter dieser erscheint ein prächtig aufgeschirrtes Pferd, meist ein sehr edler Schimmel, welches, umgeben von Priestern, Pagen, Soldaten, die heiligen Bücher (Ancober) trägt. Nun folgt ein anderes Korps, Reiter, Fussgänger, Speer- und Schildträger, Sklaven, die die Handpferde führen, alles in buntem Durcheinander. Neue Musikbanden folgen, hinter diesen eine Wolke von Hofbeamten, Würdenträgern, Priestern in prächtigen seidnen Hemden, um die Schulter über dem Mantel den Lemb, aus dem Fell des schwarzen Leoparden, geworfen, alle auf reichgeschirrten Pferden oder Maultieren reitend, endlich kommt auf einem edlen starken, ganz weissen Maultier, welches auf das kostbarste gezäumt und gesattelt ist, „der König der Könige“, der direkte Abkömmling des Königs Salomon und der Königin von Saba, wie er sich nennt. Ein Page führt das Tier an einer an der Trense angebrachten goldenen Kette, ein anderer Page hält über dem Kopf des Königs einen mächtigen Sonnenschirm von roter Seide. Nur der König der Könige und die von ihm abstammenden Prinzen von Geblüt und die Oberpriester dürfen als Zeichen ihrer Würde Schirme von dieser Farbe tragen, alle andern Negus, Ras etc. müssen sich andere Farben wählen. Links, rechts, seitwärts und rückwärts reitet die Leibwache des Negus, ausserordentlich stattliche Leute auf vorzüglichen Pferden, cirka 400 Mann stark; dicht hinter dem Könige wird von einem riesigen Berittenen die grosse seidene abessynische Kaiserflagge, blau-rot-gelb mit goldenem Kreuze an der Spitze, getragen. Hinter der Leibwache folgt ein anderer Haufen von Hofbeamten, Priestern, Pagen etc. Sodann kommt die Königin mit ihrer Leibwache und ihrem Hofstaat, entweder reitet sie ebenfalls ein prächtiges Maul-

tier, oder sie wird in einer Sänfte von reichgeschmückten Dienern getragen. Die schöne, kluge und intrigante Königin Taitu pflegt stets alle Entfernungen zu Pferde inmitten ihrer Leibwache zurückzulegen. Diese bildet ein stattliches Korps in der Stärke von 4000 Mann. Auch befindet sich stets, auf dem Marsche und im Lager, in unmittelbarer Nähe der Königin der Beichtvater derselben, auf amarisch Le-nefs-abat geheissen, auch der König hat einen solchen, der ihn stets begleitet. Nun folgen in langem Zuge, oft dicht aufgeschlossen, oft mit grösseren Abständen die übrigen Korps unter dem Kommando ihrer Ras, Cagnamac und Grasmac, teils zu Fuss teils zu Pferde. Den Schluss dieses schier endlosen, wilden, unregelmässigen, aber farbenprächtigen Heereszuges, der an die fabelhaften Heere eines Xerxes und an die frühern Völkerwanderungen und ähnliches erinnert, bildet ein riesiger Haufen von Unterangestellten, Handwerkern, Dienern, Sklaven, Kaufleuten, untermischt mit dem auf Kameelen, Eseln und Maultieren verladenen Gepäck, Munition und Lebensmitteln etc. und dem zur Nahrung lebend mitgeführten Schlachtvieh, langhaarige Zeburinder und schwarzköpfige Schafe. Einen geradezu überwältigenden Eindruck soll der Vorbeimarsch einer solchen ungeheuren kriegerischen Masse machen; der Hufschlag der Tiere, Geschrei, Musik etc. durchdröhnt schon von ferne die Luft. Wie eine unheilswangere Wolke sich vorwärts bewegt, so wälzt sich die riesige Masse langsam heran, wehe, wo sie einfällt und sich niederlässt als Freund, aber tausendfach wehe, wenn sie als Feind kommt.

Der Negus ist ein gewaltiger Mann, ein kluger Feldherr und Regent, aber er müsste ein übernatürliches Wesen sein, wollte er diesen Horden schon Gesittung und Civilisation beigebracht haben. Gelernt haben sie unter ihm schon viel, aber unendlich viel bleibt ihm noch zu thun, darum will er auch Ruhe und Frieden haben. Der Menschenschwarm auf dem Marsche wächst noch dadurch riesig an, dass jeder der Krieger ausser seiner legitimen Frau oder Geliebten auch noch seine Diener und Sklaven mit sich führt. Die Weiber der Ärmeren laufen zu Fuss, die der Wohlhabenden reiten auf Maultieren oder Eseln und zwar im Gefolge des Korps, welchem ihr Herr und Gebieter zugeteilt ist. Die abessynischen Frauen sind meist sehr stattlich und gut gewachsen, viele derselben, namentlich in den Gallaländern und in der Landschaft T'emben etc. sind auffallende Schönheiten und wahrhaft juno-nische Gestalten; sie sind die treuesten Gefährten des Mannes. Die Ärmeren müssen oft grosse Lasten tragen, z. B. grosse Krüge, die sie mit Lederriemen um die Schultern befestigen, gambo genannt, in denen das Lieblingsgetränk der

Abessynier, eine Art Honigmeth, sich befindet. Mit diesen und anderem beladen marschieren sie ohne zu ermatten in furchtbarer Sonnenglut, Hitze und Staub munter vorwärts, sie singen und erheitern die Krieger auf dem Marsche und im Lager, folgen ihnen in die Schlacht, tragen die Toten fort und begraben dieselben, sorgen für die Verwundeten und pflegen sie, bereiten die Speisen im Lager, schleppen das Wasser herbei, mit einem Worte, thun alle notwendigen schweren Dienstleistungen, und das mit Mut und Opferfreudigkeit. Es ist eine unleugbare Sache, dass Männer selten so treue, unermüdlich thätige Gefährtinnen im Frieden wie auch im Kriege an ihren Weibern haben, wie die Abessynier. Ein Feldzug ohne die Hülfe der Weiber ist in Abessynien überhaupt nicht denkbar. Der ganze Verpflegungs- und Sanitätsdienst, der für dortige Verhältnisse ausgezeichnet funktioniert, würde ohne sie sofort brach liegen. Das Wasser, welches die Abessynier brauchen, wird auf die Maultiere und Esel verladen und in Schläuchen aus Hammelfellen gemacht, mitgeführt; es soll sich in denselben stets sehr kühl erhalten. Die hier beschriebene Marschordnung bleibt meist nicht lange bestehen, Wege in unserem Sinne, zumal fahrbare, existieren in Abessynien überhaupt nicht, die Strassen sind einfache, schmale Fusswege den Betten der Flussläufe entlang, in der trockenen Jahreszeit, während der Regenzeit auf den Kämmen der Berge; in der Ebene wird die geradeste Linie, die auf das Ziel hin führt, genommen, über Felder, Korn, Wiesen, Dörfer, über alles wird eben einfach hinweg marschiert, hindert irgend etwas, wird irgendwo ein Versuch des Widerstandes gemacht, so wird es einfach niedergetreten oder von dem gewaltigen lebenden Strom hinweggeschwemmt. Was diesem begegnet, Karavanen, Reisende etc., das ist unweigerlich verloren, das verschwindet in und unter ihm, wer fällt oder stürzt wird niedergetreten, über den geht es anstandslos hinweg, da kehrt sich kein Mensch daran. Ist es möglich, die ursprüngliche Marschrichtung abzukürzen durch einen andern Weg, so nimmt jeder, der dazu Lust und Kraft hat, denselben und findet sich nachher wieder bei seinem Korps ein; irgend eine geregelte Marschordnung giebt es nicht, ebenso wenig eine geregelte Verpflegung, was jeder bei sich hat, das isst er auf und nachher wird Razzia gemacht; so lange man etwas findet, ist es gut, giebt es nichts mehr, so tritt eben Hunger, Tod und Rückzug ein, so war es bisher meist. Anders ist es jetzt unter Menelik. „Die Lebensmittel fangen an, beim Feinde knapp zu werden,“ sagten sich die Italiener, „er muss bald abziehen,“ — da kannten sie aber Menelik

schlecht, alles das, was auf den verschiedenen Requisitionszügen eingebracht worden war, wurde gleichmässig verteilt, und zahlreiche Caravanen aus dem Innern von Sivia, Amara, Goggiam etc. kommend, brachten neue Lebensmittel aller Art und Munition. Hätten die Italiener bei Abbi Garima gesiegt, so würden sie sich einmal wieder haben satt essen können, sie würden sich überzeugt haben, dass in der zweiten Hälfte Februar wohl bei ihnen, aber nicht bei den Truppen des Negus, Schmalhans Küchenmeister war.

Der König bestimmt, wenn das Heer zusammen marschiert, jedesmal die Marschlänge d. h. den Ort, der an jedem Tage erreicht werden muss; ferner die Stunde des Aufbruches. Bei dieser ungeheuren Menschenmasse, die einer Völkerwanderung gleicht, kann selbstredend nur langsam vorwärts marschiert, können täglich nur kurze Strecken zurückgelegt werden. Um jenen famosen, strategisch durchgeführten Flankenmarsch von Makallé bis Adua zurückzulegen, gebrauchte Menelik, geschützt gegen jeden Angriff der Italiener durch die seinen Marsch völlig maskierende, von den Seinen bewachte Kolonne Galliano, beinahe 14 Tage, und die genannte Strecke beträgt nur etwa 100 Kilometer, also wurden pro Tag nur etwa $7\frac{1}{4}$ Kilometer zurückgelegt, nur allein infolge des kolossalen Trosses. Während der einzelne Abessinier, auch grössere Abteilungen derselben auf Rekognoszierungen, Razzien, Verfolgungen etc. begriffen, ungehindert durch Weiber, Tross etc. ganz ungläubliche Strecken auch in denkbar schlechtestem Gelände in ausserordentlich kurzer Zeit spielend zurückzulegen gewohnt sind. Es erscheint, wenn man diese ungeheure, ziemlich ungeordnet sich vorwärts bewegende Masse von Menschen und Tieren sieht, kaum glaublich, in wie kurzer Zeit sich aus derselben ein geordnetes Lager entwickelt.

(Fortsetzung folgt.)

Seconda Edizione della nuova carta dei domini italiani nell' Eritrea e regione limitrofe (Sudan-Abessina-Harrar), scala di 1 : 1,500,000. Esequita dal laboratorio Foto-litografico del Ministro della guerra, Gennaio 1896.

Die schön in Farbendruck ausgeführte Karte kann zu mässigem Preise in der Landkartenhandlung Simon Schropp (J. H. Neumann) Berlin W 8 Jägerstrasse 61 bezogen werden. Es ist die beste und empfehlenswerteste der uns bekannten Karten des betreffenden afrikanischen Landes- teiles. Der Masstab ist zwar klein. Dieses hat aber für Verfolgung der Operationen keinen Nachteil. Überdies sind die dargestellten Gegenden dünn bevölkert, die Ortschaften liegen weit auseinander. Die Bezeichnung derselben thut der Übersicht keinen Eintrag. Bei einem grössern

Masstabe würden augenscheinlich nur grössere Räume leeren Papiers geboten werden. Für den Zweck, den Krieg der Italiener gegen die Abessinier und Derwische zu verfolgen, genügt die Karte vollständig.

Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwicklung der militärischen Tracht. Von Richard Knötel. Band VI, Heft 11 und 12. Rathenow, Verlag von Max Babenzien. Preis pro Heft Fr. 2. —.

Die Blätter der beiden Hefte enthalten die Uniformen von badischen, französischen, preussischen, englischen, schwedischen, sächsischen und hessischen Truppen aus verschiedenen Zeiten. Der Text enthält Mitteilungen über die Uniformierung der bayerischen Truppen im XVIII. und XIX. Jahrhundert und ein Verzeichnis der im 6. Band erschienenen Abbildungen.

Eidgenossenschaft.

— (Wahl.) Militärdepartement: Instruktor II. Klasse der Artillerie: Generalstabshauptmann Paul Lardy, von Auvernier, in Neuenburg.

— (Bundesrat vom 21. April 1896). (Offizielle Mitteilung.) Das Militärdepartement erstattet dem Bundesrat über folgende Angelegenheit Bericht: Im Anschluss an die Abschiedsfeier, welche im März d. J. zu Ehren des Herrn Oberst Wille in Bern stattfand, besammelten sich die Stabsoffiziere der Kavallerie zu einer Besprechung und vereinbarten, je nach dem Ausfalle der Wahl eines Waffenchefs der Kavallerie sich neuerdings zu besammeln. Diese abermalige Besammlung fand in der That am 9. d. in Olten statt, nachdem der Bundesrat den Herrn Oberst Markwalder unterm 4. d. zum Waffenchef ernannt hatte. Derselbe war von Herrn Oberst Fehr, Kommandanten der III. Kavalleriebrigade, einberufen worden, und es nahmen an derselben teil die Brigade- und Regimentskommandanten der Kavallerie mit Ausnahme des Kommandanten der IV. Kavalleriebrigade (Oberst Markwalder) und von drei Regimentskommandanten. Von den Herren Majoren von Ernst und Wäber aus Bern wurde den Anwesenden der Entwurf eines Schreibens an das Militärdepartement vorgelegt, dessen Verfasser eine Drittperson ist, welche nicht genannt wird. Das Ergebnis der Beratungen war das nachstehende Schreiben, welches im Namen und Auftrag der Anwesenden von Herrn Oberst Fehr unterzeichnet und dem Militärdepartement unter dem Datum des 11. April zugeschiedt wurde. Dieses Schreiben lautet:

„An das eidgenössische Militärdepartement, zu Händen des hohen Bundesrates.

„Herr Bundesrat!

„Der hohe Bundesrat hat in seiner Sitzung vom 4. April den Herrn Oberst Markwalder zum Waffenchef der Kavallerie ernannt.

„Die unterfertigten Brigade- und Regimentskommandanten der Kavallerie, wie sicherlich auch die ganze Waffe, sind pflichtgemäss bereit, ihrem vom Bundesrat erwählten Chef den Respekt entgegenzubringen, auf welchem vor allem andern Disziplin und Subordination beruhen.

„Zu diesem Behufe aber halten sie sich verpflichtet, die Aufmerksamkeit eines hohen Militärdepartements darauf zu lenken, dass die schweren Anklagen gegen